

Zum Übersetzen aus dem Baskischen

Vorwort (des Übersetzers)

Die Schwierigkeiten sind groß. Das ist keine Klage und keine Entschuldigung für Fehler oder mangelhafte Sprachkenntnisse, sondern eine Warnung. Den Inhalt einer Erzählung mag man ja noch leidlich wiedergeben, meist aber wirken Form und Inhalt doch zusammen. Von der Problematik, kulturspezifische Ausdrücke zu übersetzen, hat man genug gesprochen. Mich beschäftigt eine andere Frage: der Erzählstil (wie man gewöhnlich sagt). Die baskische Sprache weicht in Syntax und Wortbildung beträchtlich vom Deutschen ab. Wie soll da übersetzt werden? Solange ein wissenschaftlich fundiertes Regelinventar für stilistische Transpositionen nicht einmal in Sicht ist (und sowieso nicht allgemein aufgestellt werden kann), behilft sich jeder mit seiner Intuition.

Das ist zugegebenermaßen mehr schlecht als recht und lässt dem Stil des Übersetzers gegenüber dem, was dem Autorstil in der Zielsprache entsprechen müsste, zu viel Spielraum. An platte Entsprechungen in Rhythmus und Nominalisierungen etc. glaube ich natürlich nicht. Aber ich weiß keine gangbare Lösung. Ich weiß nicht, was es heißt, den Zielleser den Stil des Autors spüren zu lassen. Natürlich habe ich versucht, die unterschiedlichen Autorenstile irgendwie einzufangen. Einiges mag gelungen sein, manches klingt zweifellos fremd, vielleicht befremdend (was nicht allein meine Schuld ist). Außerdem ist da das Problem, das ich das kulturelle zu nennen pflege. Hierher will ich zusammenfassend einmal das Verhältnis von sprachlich Gesagtem und Nicht-Gesagtem (oder sogar strukturbedingt „Verschwiegenem“), von selbstverständlich Gewusstem und mitzuteilender Information, von Gefühlsausdruck und literarischer Tradition in einer Gesellschaft (Kultur) überhaupt und sonst noch allerhand Heterogenes zählen. Welche Transpositionsregeln hätten wir da zur Hand? Keine bisher. Also übersetzen wir eben intuitiv und nach dem Empfinden des einzelnen Übersetzers. Dabei kann in diesem Bereich der gesamte Aufbau eines Textes berührt werden, geht es doch um sehr tief liegende kulturelle Traditionen: den Wechsel von Sentimentalität und Härte, zum Beispiel, wie in der ersten hier wiedergegebenen Erzählung.

Zum Wie tritt das Was. Ich sagte es schon. Wenn Übersetzer ihr Vorgehen erläutern, ihre Schwierigkeiten darlegen, ihre Gedanken aufschreiben, reden sie immer wieder von dem Vielen, das nicht in die Übersetzung eingeht, von Gefühlen und dem Hintergrundwissen der Mitglieder der Ausgangskultur, die eine Übersetzung nicht zu vermitteln vermag. Wer trotzdem versucht, doch einiges herüberzubringen, tut recht daran. Aber es gibt auch eine andere Überlegung: Wenn ich als Deutscher mit einer Concorde fliege, erlebe ich den Triumph der Technik – oder die Bedenken des Umweltschützers oder was sonst. Ich hege bestimmt nicht dieselben (!) patriotischen Gefühle, die ein Franzose empfinden mag, wenn er auf die Errungenschaft „seiner“ Nation blickt. Ich kann mir allenfalls vorzustellen versuchen, dass er da erhebende Gefühle hat und mir auszumalen versuchen, wie sie wohl beschaffen sein mögen. Wenn ich eine fremde Erzählung lese, sehe ich sie immer und unausweichlich mit *m e i n e n* Augen. Das Ziel des Übersetzers kann es daher (meines Erachtens) nicht sein, „alles“ Ausgangskulturelle so umfassend und exakt wie möglich in die Zielkultur zu bringen, sondern nur („nur“ ist nicht einschränkend, sondern adversativ): in einer Zielkultur etwas zu schaffen, das dort „neu“ ist und ein Amalgam aus ihr Eigenem, mir Eigenem und der Ausgangskultur Eigenem – also „anderes“ als Bisheriges – darstellt. Die Mischung der drei Ingredienzien mag dabei von Fall zu Fall variieren; das muß ich verantworten. Es erübrigt sich, Beispiele aus den folgenden Erzählungen zu zitieren. Sie sind auf Schritt und Tritt da. Sollen dasein. Die Übersetzung ist nicht mehr die Erzählung des Autors X, sondern seine und meine. Unsere.

Die hier übersetzten Erzählungen wurden einem Bändchen mit preisgekrönten Arbeiten zeitgenössischer Autoren entnommen. Sie haben gewiß recht verschiedene Lesergruppen im Blick, reichen sie doch von mehr oder minder realistischen, reportagehaften Versuchen über Kindergeschichten bis zum Märchen.

Für manche Anregungen danke ich Heidrun Witte. Sie hat mich immer wider daran erinnert, dass bei jeder Übersetzung das Ganze der neuen Umgebung immer wieder zu bedenken ist und jedes Wort die Welt verändert.

Aus: Ipuinak – Baskische Erzählungen (Auswahl und Übersetzungen Hans J. Vermeer).
Frankfurt am Main. Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 1991 (Seiten 1-4)